

# Der goldene Schuh

## Unserer Lieben Frau

von Erwin Willa

Als Alois nach einem Leben in der Fremde als unbekannter Luigi mit kostbarer Habe im Rucksack die Reise nach seiner Urheimat antrat, ahnte er nicht, dass die Überschreitung des Simplonpasses so schlimm und anstrengend würde. Beim Abstieg gegen das Tal zu war die linke Schuhsohle durchlöchert, der Fuss entzündet, das Bein geschwollen. Nach der Ankunft in Brig musste er ins Antoniusspital einkehren. Auf Mitte August, zu Maria

Himmelfahrt, war er geheilt. Wie alle gefähigen Leute der näheren und weiteren Umgebung pilgerte er an diesem Festtag zur Wallfahrtskirche nach Glis. Beim feierlichen Amt kam ihm alles recht vertraut vor, als er gleich wie überall das altgewohnte Asperges me, das Veni Creator hörte, und das Sanctus usf.; und erst recht am Schluss beim Gotteslob das Te Deum! Die Kirche leerte sich rasch, denn die Leute pressierten, weil sie alle noch nüchtern waren. Luigi ging andächtig nach vorne zu dem Gnadenbild; ergriffen ob der Lieblichkeit der Madonna packte er seinen Rucksack aus, entnahm die Geige, sein Meisterstück, mit dem er in Cremona das Zertifikat als Meister der Geigenbaukunst erworben hatte, und spielte was ihm durch den Kopf ging; spielte von allem, was Palestrina, Tartini und Vivaldi zur Ehre Gottes eingegeben war, und fügte hinzu, was das italienische Volksempfinden traditionell zum Lob der Gottesmutter in Gemüt und in Herzen trug: «O Du Verherrlichte», «O Du Allgütige...» – Klänge, wie sie später in der «Traviata» und anderweitig verwendet wurden. Erschöpft und in Schweiß gebadet, setzte er sich auf das Chorgestühl. Und wie er feststellte, dass er achtlos seinen zerlumpten Schuh zur Mutter Gottes hingestreckt hatte, zog er beschämt die Füße hurtig zurück. Und



Prunkmonstranz der Kollegiumskirche Brig (Augsburg, Meister Ludwig Schneider (?), Ende 17. / Anfang 18. Jh.).

siehe da! Die Mutter Gottes lächelte und warf ihm ihren goldenen Schuh zu, direkt vor seine Füße; und – o Wunder! – der Schuh passte ganz genau an seinen Fuss.

Etwas stolz und in kindlicher Freude über seinen goldenen Schuh marschierte er durch die Gliserallee zurück nach Brig. Aber bald zeichnete sich



Spätgotische Madonna (1480) im Hochaltar der Wallfahrtskirche Glis.

das Unheil des scheelsüchtigen Neides ab. Luigi wurde des Diebstahls bezichtigt und angeklagt. Niemand wollte ihm glauben, dass er von der Mutter Gottes einen goldenen Schuh erhalten hätte. Sogar das Prinzip «im Zweifel für den Angeklagten» zog der Richter überhaupt nicht in Erwägung; über dem bedauernswerten Luigi wurde der Stab gebrochen, und er wurde als Dieb, wie damals üblich, zum Tod verurteilt.

«Hat der Verurteilte noch einen letzten Wunsch?» fragte der Richter beiläufig und unwillig, und schloss seine Akten. Wider Erwarten hatte Luigi einen solchen: «Ja, ich möchte noch ein letztes Mal vor der Gottesmutter in Glis aufspielen!» Das Gericht konnte einen solch frommen und harmlosen Wunsch nicht abschlagen. Drei Gendarme führten den in Ketten gefesselten Dieb vor das Gnadenbild Unserer Lieben Frau auf den Glisacker. Luigi nahm alle Kraft des Geistes und des Herzens zusammen, spielte das Laudate Dominum und dann zu Ehren der Gottesmutter «O Du Allgütige, Du Mutter Gottes mein...» Und wie er, völlig verausgabt, beinahe zusammenbrach, da sah das ganze Volk der Zuhörerschaft, wie die Gottesmutter dem armen Kerl nochmals einen goldenen Schuh zuwarf – indes sie selber ihren zierlichen goldenen Schuh anbehielt. Wohl oder übel musste der Rich-

ter, der sich bereits auf den beschlagnahmten Goldschuh gefreut hatte, dem Luigi das Glanzstück zurückgeben. Angetan mit den beiden goldenen Schuhen ging Luigi vom Spittel zur nahen Kollegiumskirche. Und weil dort auf dem Altarbild die Muttergottes, inmitten der Apostel, sittsam ihren Fuss unter dem Kleid bedeckt hält, legte Luigi die goldenen Schuhe ihr auf die unterste Altarstufe, damit sie auch goldene Schuhe trüge wie in Glis. Der Rektor des Kollegiums liess aus dem Geschenk eine wunderbare Monstranz zur Ehre des Allerheiligsten herstellen; diese wird auch jetzt noch sorgfältig aufbewahrt, weil es weit und breit keine schönere gibt.

## Zwei Tellugsellu

von Adolf Bitz

Zwei Tellugsellu  
heint uf dä Seyschellu  
mit ä rä Chellu  
wellu  
schi värtwellu.  
Di hellu  
Gsellu  
heint darum wellu  
ä Chellu  
bschtellu.  
Wiä di Gsellu  
uf dä Seyschellu  
heint wellu  
di Chellu  
bschtellu,  
heint sch sellu  
värzellu,  
was schi heint wellu.  
Abär äs sii läächtär im Waald  
ä Böum gaa z fellu,  
als uf dä Seyschellu  
ä Chellu  
z bschtellu.  
Sind di Tellugsellu  
Naachär gaa värzellu.